

Anne Kurlermann/Josef Fischer

Ihr seid zur Freiheit berufen (Gal 5,13)

d **Der Grundkurs Gemeindlichen Glaubens – eine Provokation
Hauptamtlicher.¹**

ANNÄHERUNGEN

BEIM AUSPACKEN DER MITGEBRACHTEN BÜCHER

(nach übersiedlung von der Deutschen Demokratischen Republik in
die Bundesrepublik Deutschland)

1

Hier dürfen sie existieren
unter ihrem namen

Mandelstam Nadeshda
Solschenizyn

Den undurchsichtigen klebestreifen
von ihren rücken entfernend, entferne ich von meinem

den unsichtbaren sträflingsstreifen

2

Hier dürfen sie
existieren

Noch

(Reiner Kunze, auf eigene hoffnung: Gedichte, Frankfurt a. Main,
1981, 25)

Mit diesem Gedicht begann ein Grundkurs Gemeindlichen Glaubens.
Das Programm – die Vor-schrift für diesen Kurs –, der rote Faden,
war damit angekündigt: dasein zu dürfen – mit dem eigenen Namen,
der eigenen Person, der eigenen Geschichte einen Stellenwert zu ha-
ben – im je eigenen und gemeinsamen Auftrag provoziert zu werden.

¹ Nach mehreren Jahren der Zusammenarbeit im Bereich des Grundkurses Gemeindlichen Glaubens haben wir uns entschlossen, diesen Artikel gemeinsam zu schreiben, um die wechselseitige Anbieter-Abnehmer-Perspektive zu reflektieren.

Die Vorgeschichte

1988 – drei Pastoralreferent-inn-en kommen von einer Fortbildung aus Freising zurück, wo sie den Grundkurs Gemeindlichen Glaubens erlebt haben. Er hat ihnen gut getan, sie spirituell und theologisch gefordert, sie haben etwas von seiner Kraft gespürt. Ihre Konsequenz: dieser Ansatz, der Hauptamtliche und Gemeindeglieder zu einer gemeinsamen Spurensuche ihres Glaubens in ihrem Leben ermutigt, dieser Ansatz sollte einen Platz bekommen im Aus- und Fortbildungsprogramm für Pastoralassistent-inn-en und -referent-inn-en in der Diözese Bamberg. Das tragen sie mir als Ausbildungsverantwortlicher überzeugend vor.

Wir vereinbaren einen Termin zum Kennenlernen mit der Grundkurs-Gruppe, die sich regelmäßig mit Pfarrer J. Fischer, einem der Initiatoren des Grundkurses, trifft. An diesem Novembernachmittag im Pfarrhaus von Dommelstadt passiert nichts Aufregendes: 22 Frauen und Männer, Hausfrauen, Religionslehrerinnen, Gemeindeferentinnen, Pfarrer, Professoren, Domkapitulare treffen sich, plaudern miteinander, setzen sich in kleineren Gruppen mit einem Schrifttext auseinander, suchen nach seiner Theologie und fügen Bezüge aus ihren Lebensgeschichten dazu – eine gemeinsame Schlußrunde, ein abschließendes Gebet. Der Großteil der Leute geht – einige bleiben und beantworten unsere Fragen.

Nachdenklich macht uns

- daß sie sich nach fünf Jahren immer noch regelmäßig treffen zu einer ausführlichen Erzähl- und Gesprächsrunde über eine je neu vereinbarte alltägliche Erfahrung, z.B. Sehnsucht nach Heil/Heilung/heilem Leben – welche Anregungen/Anstöße gibt es dazu aus der Tradition der Schrift/der Kirche?
- daß sie so verbindlich miteinander umgehen; man merkt, sie wissen von- und umeinander.
- daß die Gruppe selber das Treffen trägt; damit wird die Rolle der Leitung – zumindestens in diesem Stadium – abwechselnd wahrgenommen.
- daß wir als Fremde spüren, daß in dieser Art der Begegnung, des Arbeitens, des Erzählens aus dem eigenen Leben und Glauben etwas Stärkendes, Ermutigendes, Kraftvolles liegt.
- daß dieses Grundkurs-Gespräch Frauen und Männer aus unterschiedlichen sozialen und Bildungs-Schichten verbindet.

Offen bleibt an diesem Nachmittag, ob, wo, welche Konsequenzen, sich für den einzelnen/die einzelne und für Kirche ergeben.

Nachgedanken

Trotzdem merke ich: in dieser Art der gemeinschaftlichen Glaubensreflexion ereignet sich Kirche. Die beiden Pole Glaubenstradition und persönliches/gesellschaftliches Leben haben erfahrbar einen gleichen Stellenwert und werden in einer gleichberechtigten Beziehung gesehen, und das in einem kirchlichen Kontext, wo gewöhnlich der Tradition der Vorrang eingeräumt wird. In dieser Äquivalenz verliert die Glaubensüberlieferung nichts von ihrer Kraft, sondern nur von ihrer oft ausschließlich erlebten Normierung. Sie gewinnt ein wenig von ihrer ursprünglichen Dynamik zurück, denn auch hinter ihr stehen geronnene Erfahrungen, Lebensauseinandersetzungen um/mit Gott. Das Leben hingegen verliert nichts von seiner Einmaligkeit, von seiner Gegenwärtigkeit, sondern es gewinnt an Verbindlichkeit durch herausfordernde Orientierungen aus der Überlieferung. Genau das fördert das bewußte Sehen, selbst eingebunden zu sein in vergangene und zukünftige Lebensgeschichten.

Die gegenseitige Beziehung ermutigt, das Leben selbst ernstzunehmen und es auszuloten, wo sich Glaubenssätze bewährt haben, wo es vielleicht Spuren Gottes gegeben hat, Auseinandersetzungen um etwas Unverfügbares. Tradition verliert damit nicht an Wert, sondern an ihrem übermächtigen, machtvollen, manchmal erdrückenden Anspruch; das Evangelium als „frohe“ Botschaft wird sichtbarer. Es erwächst Freiheit im Suchen nach den lebhaften Zusammenhängen von Glauben und Leben – „prüft alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21).

Diese je individuellen Prozesse werden im Kurs erzählt; es entsteht Gemeinschaft – eine Gemeinde, die für ihren Weg Ausdrucksformen findet.

So stellt sich mir der Grundkurs Gemeindlichen Glaubens dar als eine Möglichkeit, die Gläubigen für die alte Wahrheit zu öffnen, daß das ganze Volk Gottes Träger des Glaubens der Kirche ist (vgl. LG 12). Dieser Zu- und Anspruch ist eine entscheidende Voraussetzung für den Weg, daß Gemeinden entdecken können, Subjekt der Pastoral zu sein.

Vieles spricht dafür, im Rahmen der Aus- und Fortbildungsveranstaltungen ein Angebot zum Grundkurs Gemeindlichen Glaubens zu experimentieren. Mittlerweile haben diese Angebote, auch aufgrund der Nachfrage, einen festen Platz im Programm.

Die Praxis

Grundkurse haben ein Thema. Diese Themen entstanden jeweils nach einem Vorgespräch zwischen J. Fischer, dem Referenten und Begleiter, und interessierten Teilnehmern und Teilnehmerinnen. Damit wird ein Grundprinzip des Grundkurses Gemeindlichen Glaubens gewährleistet: den Ausgangspunkt bei der jeweiligen Situation zu wählen und bei Fragestellungen, die die Grundkurs-Gehenden bewegen. Hauptamtliche formulieren bei beruflichen Aus- und Fortbildungsmaßnahmen verständlicherweise Fragen nach der eigenen Rolle, des Auftrages, der Effizienz der pastoralen Arbeit. D.h. es geht um Kriterien für die Frage: Tun wir das Richtige? Tun wir das, was dran ist?

In der Reflexion der geäußerten Nöte suchen der Referent und ich als Verantwortliche für dieses Angebot bewußt nach einem biblischen Zusammenhang, um den Horizont des Reiches Gottes als Horizont für den pastoralen Dienst unmittelbar miteinzubeziehen. Daraus entstanden z.B. Themen: „Was wir von unseren Vätern hörten und erfuhren, wollen wir unseren Kindern nicht verbergen“ (vgl. Ps 18,20). „Ihr seid zur Freiheit berufen“ (vgl. Gal 5,13), „Wenn ich ... , dann bedeutet das für mich fruchtbare Arbeit“ (vgl. Phil 1,22).

Im Pendeln während des Kurses zwischen der je eigenen Alltagssituation und der biblischen Orientierung entwickeln sich organisch zunächst persönliche Zugänge, werden Schnittstellen in der eigenen Glaubens- und Lebensgeschichte bewußt. Dann erst gewinnt die Hauptamtlichenrolle eine Bedeutung. Dieser Weg des Innehaltens, des Zusichkommens geschieht langsam; eine methodische Vielfalt wäre unangemessen, deswegen sind die wesentlichen Kurselemente das Im-Kreis sitzen, schweigen, nachdenken, erzählen, zuhören, Schrift lesen, feiern und die Frage: Wie geht ER weiter mit uns?

Das durchgängige Fazit:

- zur Ruhe gekommen sein,
- den inhaltlichen Weg als geistliche Herausforderung für das eigene Arbeiten, Leben und Glauben erlebt zu haben,
- sich selbst als Berufener/Berufene – trotz der eigenen Armut – erkannt zu haben,
- die Verwunderung über die Kargheit der Methoden und den „Erfolg“,
- und die offene Frage: Wie kann ich das Erfahrene in meiner Gemeinde umsetzen? Was brauche ich, was muß ich können, um Menschen zu einem solchen Prozeß des Innehaltens zu bewegen, aus dem soviel Kraft entsteht?

Zur Rolle des Grundkursleiters

Wenn sich die Pastoralassistent-inn-en nach ihrer möglichen Rolle in Bezug auf einen Grundkurs bei sich zu Hause fragen, dann kommen mir als Referent und Begleiter folgende Fragen in den Sinn: Hab ich alles bei mir? „Alles“ meint hier: Bin ich vorbereitet, eingestellt, hingeeordnet auf einen gemeinsamen offenen Weg? Mir fällt wieder ein – wie noch jedes Mal –, wie arm man dran ist, wenn man zu (seinem) Grunde geht. Bin ich frei genug (bin ich so frei?), die Leute mit ihrer gegebenen Erwartungshaltung, ihren Berührtheiten und Verhaftungen zu lassen? Ihre Bedingtheiten sind ja der Stoff für den Grundkurs. Traue ich also meiner eigenen Vorgabe, das heißt in diesem Fall dem, was durch die Teilnehmer-innen vorgegeben ist? Lasse ich mich herausfordern, provozieren, berufen zu meiner Rolle, das Lebens- und Arbeitsfeld der Teilnehmer-innen immer wieder neu als Acker zu begreifen und begreiflich werden zu lassen, der Schatz und Perle birgt (vgl. Mt 13,44-46)?

Bin ich genug bei ihnen, um nicht meine Grundkurerfahrung und – Weisheit aufzutischen, sondern meine Zumutung an die Leute für mich durchzuhalten, sie selber (und nicht ich) hätten das dabei, um was es geht?

Bin ich genug bei mir, um sie beim Aufsuchen ihres Grundes begleiten zu können, so daß sie die Herausforderung ihrer Aufgabe, die Provokation zu ihrem eigenen Leben, die Berufung, vor Gott und Menschen sie selber werden, annehmen können? So können sie Kirche, d.h. Herausgeforderte, Provozierte, Berufene eben: Ekklesia, werden.

Die Zumutung des Eigenen und zum Eigenen

Der Hebung des Schatzes angemessen ist die Liebe zum Acker. Sie will ihn gut behandeln, aufmerksam bestellen, sorgfältig pflegen. Sie wird sich seiner nicht schämen, sondern ihn als Lebensgrund(lage) begreifen.

Wem sonst soll ich die Zumutungen entnehmen, die mir mein Leben und mich selbst erschließen, wenn nicht meiner eigenen Geschichte? Sie mutet sich mir zu. Darum ist die halbwegs liebevolle, geduldige, aufmerksame Hinwendung zum Mitgebrachten, der Versuch, an es heranzukommen und vor es zu geraten, das Eigene gelten zu lassen und für wertvoll und würdig zu befinden, der entscheidende Schritt

zum eigenen Grund, der mich mit der ihn tragenden Tiefe in Verbindung bringt.

Es empfiehlt sich, eine wegweisende Frage zu finden und es mit ihr schweigend und in der Runde (Stuhlkreis) bleibend auszuhalten. Wenn diese leitende Frage in einem gründlichen Vorgespräch gefunden worden ist, dann hat sie es in sich, es, das heißt: etwas vom Leben. Dann darf man sich dieser Frage aussetzen, dann darf man sich von ihr bedrängen undzusetzen lassen in dem Vertrauen, daß einem/einer in ihr das Leben selbst begegnet, daß einem/einer in ihr der An- und Zuspruch Gottes begegnet, der zum Leben im „Fränkischen“ in den neunziger Jahren provoziert.

Von dabei gemachten Entdeckungen erzählen sich die Teilnehmerinnen. Behutsam und zögernd tasten sie sich vor und werden aufmerksam gehört. Indem die anderen dem Erzähler das Seine abnehmen, erfährt dieses eine Bestätigung, gewinnt an Bedeutung und kann dann entschieden angenommen werden. Die Annahme meiner selbst durch mich braucht die Erfahrung, daß mir andere das Meine abnehmen. In diesem Prozeß erschließt sich das Geheimnis der Erlösung, denn „Gott nimmt den Menschen ganz an und sucht von Grund auf das Verhältnis des Menschen zu sich und zum anderen zu regenerieren, indem er ihn jene Bejahung erfahren läßt, die er braucht, um sich und andere bejahen zu können. Diese Bejahung trifft den Menschen in der Tiefe seines Wesens, wo dessen Einheit und Zwiespalt ihren Grund haben.“ (Paul Hoffmann, Studium zur Frühgeschichte der Jesus-Bewegung (SBAB 17), Stuttgart 1994, S. 30)

Die Zumutung für die Gemeinden – Gedanken zur Umsetzung

In seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ formuliert Papst Paul VI.: „Die Evangelisierung verliert viel von der Kraft und Wirksamkeit, wenn sie das konkrete Volk, an das sie sich wendet, nicht berücksichtigt und nicht seine Sprache, seine Zeichen und Symbole verwendet, nicht auf seine besonderen Fragen antwortet und sein konkretes Leben nicht einbezieht.“ (EN 63)

Diesen Auftrag im Hinterkopf, die konkrete pastorale Praxis vor Augen, mittendrin die Erfahrung des Grundkurses: das alles weckt (erneut) die Sehnsucht, an einer befreienden Praxis des Glaubens mitzuarbeiten. Als Teilnehmende haben Hauptamtliche entdecken können, daß in einem genauen Anschauen und Hinhören auf reale Lebenssituationen Anlässe gegeben sind, um Glaubenswahrheiten und Leben zu vernetzen. Dadurch konnten sie weitere Schritte bzgl. ihrer Subjektwerdung im Glauben machen. Konsequenterweise über-

legen sie: Wie kann man in unseren Gemeinden zu einem Grundkurs Gemeindlichen Glaubens provozieren?, und parallel dazu: Was steht dem Versuch eines Grundkurses entgegen? Welche pastoral-praktischen Gesetzmäßigkeiten bestimmen eigentlich mein/unser Denken?

In der Tat scheinen viele Prinzipien der Grundkurs-Arbeit einem pastoralen Alltag gegenläufig zu sein:

- Der normale Seelsorge-Alltag ist i.d.R. von viel Hektik, zu vielen Arbeitsgebieten, ganz unterschiedlichen Anforderungen gekennzeichnet. Dem steht die „Entdeckung der Langsamkeit“ gegenüber, die notwendig ist, um zu sich zu kommen.
- Trotz der Fülle traditioneller Arbeitsfelder bedrängt immer mehr die Frage: Tun wir das Richtige? Was steht in unserer Gemeinde eigentlich an? Das erfordert eine Unterbrechung, Raum und Zeit für gemeinsames Suchen, Geduld für das Entwickeln nächster Schritte, Neugierig-sein auf Überraschendes, Nicht-Planbares, ...
- Die Zeitknappheit einerseits und die Beauftragung durch den Bischof andererseits führen meistens dazu, daß sich Hauptamtliche besonders für die Wahrheit des Glaubens in ihrer Gemeinde verantwortlich fühlen. Dabei bildet sich der Glaube der Kirche durch den Glauben der Einzelnen; Wahrheit wird sich also immer auch im gemeinsamen Suchen entdecken lassen – aber genau das braucht Zeit ... Und in diesem Prozeß haben sperrige Menschen eine besondere Bedeutung.
- Der Grundkurs Gemeindlichen Glaubens weiß: alle haben „einen Schatz im Acker“. Er steht deswegen nicht unter dem Druck des unmittelbaren Erfolges, statt dessen rechnet er mit Überraschendem. Diese offene Haltung ist eine Herausforderung schlechthin für Haupt- und Ehrenamtliche, weil sie normalerweise einen nachweisbaren Erfolg ihres Mühens und ihrer Arbeit feststellen wollen/müssen.

Diese Liste könnte fortgeschrieben werden, denn es ist nicht leicht, Grundkurs-Arbeit/Grundkurs-Anliegen in die und in der Gemeindearbeit umzusetzen. Der Grundkurs sieht zwar keine anderen Arbeitsfelder vor, aber er regt an, die alltägliche Seelsorgearbeit anders zu tun.

Letztendlich geht es darum, daß freie, selbstbewußte und verantwortungsbewußte Menschen sich zur Freiheit gerufen wissen und immer neu rufen lassen.